

Hochverehrte Anwesende!

In folcher Nähe des lieben heiligen Weihnachtsfestes hätte wol mancher aus Ihrem Kreise ein anderes Thema erwartet, als das vorgeschlagene. Ich leugne auch nicht, daß mich nur anderweite Arbeitsaufgaben gerade in dem Kreise der alten Kaifersage gebannt hielten.

Dennoch könnte ich Sie daran erinnern, daß es eben ein Weihnachtsfest war, wo mit allem Zauber der Scenerie das abendländische Kaifertum neu begründet wurde und Carl d. Gr. von Papsteshand die Römische Kaiferkrone zum Christbescher erhielt. Und näher noch liegen andre Bezüge. Als Torwart an Stall und Krippe von Betlehem steht das Römische Kaifertum, und die evangelische Weihnachtsgeschichte hebt an mit dem „Befehl des Kaisers Augustus.“

In der Tat finden wir uns damit schon mitten in die Zusammenhänge des nachmaligen Kaifertraumes versetzt. Im Mittelalter steht unter den Motiven, warum das Römische Kaifertum das „heilige“ genannt werde, obenan: daß Christus, so zu sagen, unter dem Voritze des kaiserlichen Roms geboren sei. Auf Augustus selbst fiel damit der Schein einer besondern Weihe. Sorgfältigere Schriftsteller bemerken wol auch, daß unter ihm das alte Rom seinen Höhepunkt erreicht habe. Von da an nahm das Reich ab. Als bald eröffnete sich dann die weitere Perspective: unter einem ersten großen Kaifer des alten Rom wird Christus geboren; und wenn das christliche Römische Kaifertum sich in einem letzten großen Kaifer noch einmal zu höchstem Glanze

erhoben haben wird, — gleichsam das Abendrot entsprechend jener Morgenröte —: dann wird der Antichrist erscheinen und das Weltende ist da. Christus selbst kommt dann wieder sein ewiges Reich aufzurichten. In diesem Umfange beherrscht, was wir den Kaisertraum des Mittelalters nennen, den ganzen Weltverlauf seit Christi Geburt.

Von einem „Kaisertraume“ weiß unsere nüchternere Zeit wenig mehr — und wir nennen das ein Glück. Wir sind gewohnt, uns überwiegend an Realitäten zu halten. Nur wer der Tage gedenkt, der großen, wo eine Siegesbotschaft die andere drängend, in der hochgeschwollenen Flut der Zeitereignisse die Wogen erst einen umgestürzten Thron sammt der vom Haupt des Feindes entfallenen Kaiserkrone an das heimische Ufer spülten — und dann von Versailles her die andere, die übermannende Kunde trugen, das Kaisertum der Deutschen sei wiederhergestellt, — wer dieser Tage gedenkt, der empfindet wol im Angedenken noch: es war wie ein Traum! Ein Traum, der selbst wieder den schönsten und hoffnungslofsten Träumen von Deutschlands Einheit und Größe, in kaiserloser Zeit geträumt, plötzlich eine überraschende Erfüllung weisagte. — Jedem, der sein deutsches Vaterland liebte, erschien das Ungeahnte damals wie ein glänzendes Traumbild.

In Wahrheit freilich kann es uns vielmehr zur Ernüchterung von den alten unklaren Träumen dienen, die auch unser Volk jahrhundertlang von dem sogenannten heiligen Römischen Reiche geträumt hatte. Insofern muß die höhere Nüchternheit unserer Tage als ein Segen gelten. Wir denken nicht mehr daran, über das Maß der Tathachen und die Grenze der Wirklichkeit hinauszugreifen. Ein Napoleon mochte, wir meinen den Ersten, in dem Anspruch des „Römischen Reiches“ die willkommene Rechtfertigung seiner unerfättlichen Herrschfucht finden. Charakteristisch genug heißt es in dem Katechismus, der auf seinen Befehl 1806

auch in den deutschen Provinzen seines Reiches eingeführt wurde: „Christus ist im Gehorsam gegen den Befehl des Kaisers Augustus geboren worden.“ Das gehörte zu den Voraussetzungen dafür, daß ebendort den Deutschen auch der Gehorsam gegen den Kaiser Napoleon als schuldige Pflicht gegen „den Gesalbten des Herrn“ eingefchärft wird.

Wir lassen solchen Herrscherwahn Anderen über, und beruhen bei unserm deutschen Kaifertum. Wir freuen uns seiner Wiedergewinnung, unbeirrt durch die Erinnerung, daß das Kaifertum, das 1806 schmählich genug untergieng, auch noch „das heilige Römische“ hiefs. — Klarer werden Sie daraus sehen, was wir den „Traum“ vom Römischen Kaifertum nennen: — einen Traum früherer Zeiten und obenan des Mittelalters, von dem wir hoffentlich für immer ernüchtert und geheilt sind.

Aber damit ist nicht gesagt, daß jener mittelalterliche Traum nicht auch für uns viel Lehrreiches enthielte; noch weniger, daß nicht viel mit unterliefe, was noch sehr sympathisch wiederhallt in deutschen Herzen.

Es genügt, Ihr höheres Interesse mir zu sichern, wenn ich vorläufig andeute, daß auch in diesen mittelalterlichen Traumbildern Frankreich immer schon als der eiferfüchtige Rival Deutschlands auftaucht, und dies in dem Sinne, daß das Papsttum an ihm seine Stütze sucht gegen das Römische Reich deutscher Nation. Sie haben daran zugleich schon einen ersten Beleg, wie das religiöse oder mindestens das kirchliche Interesse in all diese Fragen hineinspielt.

Ihre Sympathieen aber — und gewiß darf ich sagen, Ihrer Aller Sympathieen sind berührt, wenn ich der Sage vom Kiffhäuser oder vom Salzburger Untersberg gedenke. Schon nach den Siegen von 1866, erinnere ich mir, erwachte die Nachfrage um den alten Birnbaum auf der Walfer Haide beim Untersberg, an welchem nach viel-

hundertjährigem Schlafe in Bergeschoofs der Kaifer Barbarossa sein Schild aufhängen und das Endgericht über die Völker halten werde. Seit dem Jahre 1870 und 71 aber ist die Sage vom schlafenden und erwachenden Kaifer im Kiffhäuser so populär geworden in Poësie und Prosa, wie nur je Rückerts Lied vom Kaifer Friedrich sie im Jahre 1813 gemacht hatte.

Und damit ständen wir mitten im reizvollsten Bilderkreife des deutsch-mittelalterlichen Kaifertraumes — aber zugleich auch schon vor der bitteren Notwendigkeit, der nüchtern wahren Geschichtsforschung Raum und Recht zu geben, auch wo sie den geliebtesten und tiefst gewurzelten Sagen einer romantischen Vergangenheit, unerbittlich die Wurzeln abschneidet. Selbst unser Barbarossaglaube nämlich gehört zu den traumartig irrenden Vorstellungen; insofern als die alte Sagentradition vom 13. bis zum 15. Jahrhunderte von seiner Wiederkehr schlechthin nichts weifs. Vielmehr werden alle derartigen Sagen in diesem Zeitraum ausschliesslich auf den andern grossen Schwabenkaifer, Friedrich II., bezogen.

Erst im 16. Jahrhundert tritt daneben und in sehr zufälliger Weise die Anwendung auf Friedrich Barbarossa hinzu. So populär aber, wie uns jetzt diese Wendung der Sage gilt, hat wirklich erst Rückerts Lied 1813 und die Nachfolge der beiden Grimm und anderer deutscher Männer, wie Maßmann, sie gemacht. Das Zeugniß des Altertums hat unsre Barbarossasage nicht für sich: das mufs, namentlich seit Voigts classischer Abhandlung vom Jahre 1871, gern oder ungern, als ein geschichtliches Resultat respectiert werden.

Immerhin ist es nicht zufällig, dafs Deutschlands Erhebung, so 1870 wie 1813, einem Echo der Jahrhunderte gleich, unbeirrt durch frühere Traditionen ausschliesslich Friedrich Barbarossas Gedächtnis neu erweckte. Hätte es nur gegolten, den Namen zu nennen, an den sich das Wiedererwachen des

Römischen Kaifertums deutscher Nation zur traumhaften Höhe alten Glanzes und Machtanpruches knüpfte, so konnte zu aller Zeit nur Friedrich Barbarossa, der erste grofse Schwabenaifer, dafür gelten. Aber das damalig nächste Zeitinteresse hatte andere Motive, und eben diese interessieren uns vor Allem. Was damals für religiös galt, hiefs so als Farbe einer bestimmten kirchlichen Zeit-theologie. Und wer dem Umschwunge ernstlich nachdenkt, der inzwischen eingetreten, der Umsetzung kirchlich-theologischer Zeitanfchauungen, wie sie das Mittelalter beherrschten, in sittlich religiöse Motive, wie wahre Vaterlandsiebe zu heifsen verdient, der findet darin von vornherein den Schlüssel zu den Lehren, die ich Ihnen aus der Vergangenheit für die Gegenwart vorführen will. Um aber diese Zusammenhänge als geschichtliche begreifen zu lernen, ist es nötig, dafs wir vorerst wieder weiter zurückgreifen.

Die christliche Kirche hat dem Römischen Kaifertume eine Pietät bewiesen und lange bewahrt, die in wunderbarem Contraste zu den Verfolgungsleiden steht, welche die Kaifer des heidnischen Roms am Anfange der Christenheit bereiteten. Für die Kaifer zu beten galt nicht nur als apostolisches Gebot und Christenpflicht, sondern Tertullian schon weifs diese Pflicht aus dem eignen Christeninteresse zu motivieren — und das geschah eben zur Zeit erster heftiger Christenverfolgungen. Bekanntlich hatte Paulus die Gemeinde zu Theffalonich belehrt, dafs es eine ihnen bekannte Macht gebe, welche die Offenbarung des Geheimnisses der Bosheit d. h. die letzte schreckliche Verfolgung durch den Antichristen noch aufhalte (2. Theff., 2, 3 ff). Tertullian glaubte diese Macht im Römischen Reiche zu erkennen. Ob vor ihm Andere schon dieser Ansicht gewesen, wissen wir nicht; jedenfalls wurde es nach ihm herrschende Anschauung, besonders seit auch Augustin ihr beitrug. Sie übersehen daran leicht die Schlufsfolgerung. Nur vier Weltreiche sollte es nach Daniels

Weissagung geben bis der Menschensohn zur Aufrichtung seiner Weltherrschaft erscheine. Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts, resp. bis auf Gatterer, theilte man daher die ganze Universalgeschichte nach diesen vier Weltreichen ein, und als letztes galt bis in die neueste Zeit widerspruchslos das Römische Reich. So grenzte also mit diesem unmittelbar das Weltende, resp. das Antichristenreich. Ein letzter grosser Römischer Kaiser, so hiefs alsbald die Schlussfolgerung: und der Antichrist erscheint. Gegen diesen beten, das galt so den Christen zu Tertullians Zeit schon identisch mit der Fürbitte für die Erhaltung der Römischen Kaiser. Das ist der erste, folgenreiche Ausgangspunkt für die Anschauungen, die das ganze Mittelalter beherrscht haben.

Auch als später die Christenverfolgung allgemeine Reichsmafsregel, ja Reichsgesetz wurde, hielt man doch fest an der Vorstellung alter Pietät. Nur eine bedeutfame Wendung trat ein in jenen Anschauungen. Mehr und mehr verschwamm die Erwartung der letzten grossen Verfolgung durch den Antichristen mit den Bildern der christenverfolgenden Kaiser selbst. Für diese aber war Nero, bereits vor Diocletians Zeiten, in der Erinnerung eine Art Urtypus geworden. So entstand die Vorstellung — von den sogenannten Sibyllinischen Büchern gestützt — dafs Nero als der letzte Römische Kaiser wieder erscheinen werde. Theils identifizierte man ihn ohne Weiteres mit dem Antichristen, theils nahm man deren zwei an, einen heidnisch-abendländischen, das war Nero, und einen jüdisch-morgenländischen als den eigentlichen Antichristen. Schon in der Mitte des dritten Jahrhunderts liegt diese Auffassung ausgebildet vor bei dem christlichen Dichter Commodianus.

Sie beachten, zwei wichtige neue Factoren der Entwicklung treten damit hervor. Ein Römischer Kaiser selbst wird zum Antichrist und erscheint zu diesem Behufe wieder von den Todten, nach längerer oder kürzerer Zeit. Die

letztere Ansicht fand ihre bedeutsamste Stütze an der Offenbarung Johannis. Von dem Thiere, das dort die Stelle des Antichristen vertritt heisst es nicht nur, dass es aus dem Abgrunde aufsteige, genesen von einer tödtlichen Wunde (II, 7; 13, 12. 14); sondern ausdrücklich wird von ihm gesagt: „es ist gewesen und ist nicht und wird wiederkommen aus dem Abgrunde.“ (17, 8. 11.). Ein allgemein verehrter Theologe der Gegenwart hält daher noch fest an der Ansicht dass Antiochus Epiphanes, die alttestamentliche Antichristerscheinung, damit gemeint sei. Nicht minder gestattete der Name Babylon (Offb. Joh. 17, 5; 16, 9 u. ö.) die doppelte Deutung: die historische auf das Morgenland als Ausgangspunkt des eigentlichen Antichrist, und die bildliche auf Rom als den abendländischen Mittelpunkt des heidnischen Gegensatzes.

Aber auch diese Theorie, die im Mittelalter in interessantester Weise reflectiert, musste einen neuen bedeutsamen Umschwung dadurch erfahren, dass das Römische Kaisertum selbst seit Constantin, den man sich gewöhnt hat den Großen zu nennen, ein christliches wurde. Die Römischen Kaiser waren aus Verfolgern nunmehr zu Beschützern der christlichen Kirche geworden. Die Nerothage verlor damit alsbald wieder ihren Boden, und für das Morgenland bleibt es charakteristische Signatur, dass man dort wie in der ganzen alten Kirche nichts weiss von einem Antichristen, der aus der Christenheit selbst aufstehen werde. Einen Heiden, vielmehr mit Vorliebe einen Juden, dachte man sich als Antichrist.

Das Morgenland war ja mit jenem Umschwung zugleich in den Vordergrund getreten, da Constantin die Residenz des Reiches nach Byzanz verlegte. Sie müssen sich daher für einen ganzen Hauptkreis der Kaiserthage daran gewöhnen, dass das Römische Kaisertum schlechthin von einem Byzantinischen Kaiser vertreten wird. Und in der That

haben wir den Ursprung der für das Mittelalter charakteristischsten Sagen in Constantinopel zu suchen. Dann wird auch der Aufschluss Sie, so abenteuerlich es lautet, vielleicht weniger überraschen, daß wir den Baum, an den der letzte Römische Kaiser seinen Schild hängen soll, ursprünglich bei Hebron im heiligen Lande zu suchen haben. Die Tatsache selbst ist unzweifelhaft. Schon Josephus kennt einen Wunderbaum in dieser Gegend, und grade zu Constantins Zeit gewann die durch diesen Baum geheiligte Stätte eine besondere historische Bedeutung. Wie Eusebius berichtet versammelten sich dort Heiden, Juden und Christen zu gemeinsamen Gottesdiensten: — eine erste Unionskirche im umfassendsten Stil. Constantin, der daran begreiflich Anstoß nahm, ließ den Baum umhauen und eine christliche Kirche an diesem Orte bauen; die sogenannte Kirche von Mambre. Der gottesdienstliche Convent aber nahm dafür nur die weltliche Gestalt der Jahrmaktsmesse an, die jahrhundertlang nach wie vor Heiden, Juden und Christen an der altgeheiligten Stelle versammelte.

Ob die Wurzel wieder ausgeschlagen, oder ein anderer Baum die Aufgabe übernahm, die Tradition fortzusetzen: genug, schon im 7. Jahrhundert bringt ein Jerusalempilger die Kunde von diesem Baume ins Abendland, wie nach ihm andere Reisende bis ins fünfzehnte Jahrhundert. Das interessanteste Zeugniß aber über das Fortwirken der Sage stammt aus dem 12. Jahrhundert. Eben als Friedrich Barbarossa seinen Kreuzzug angetreten, berichten die französischen Gesandten, die sich gerade in Constantinopel befanden, daß nach uralter Sage in diesem Jahre die Herrschaft des Islams im Morgenlande vernichtet werden solle. Ein Drittel der Araber werde durchs Schwert umkommen, ein zweites Drittel die Taufe nehmen, die letzten aber würden unter „den dürrn Baum“ flüchten. Ein erster Fingerzeig für die ganz neue Verwertung dieser Sage nachmals im Abendland.

Aber eine ganz andere Gestaltung der Kaifersage noch haben wir zu verzeichnen, die ebenfalls aus dem Morgenlande stammend in unmittelbarster Weise mit der Christianisierung des Römischen Kaisertums durch Constantin zusammenhängt. Nach Methodius nämlich, von dessen Byzantinischer Weissagung gleich näher zu reden ist, wird der letzte Römische Kaiser die Insignien seiner Weltherrschaft auf dem Kreuze Christi niederlegen. Sie erkennen sogleich, wie diese Fassung der Sage nur dadurch möglich wurde, daß das christlich gewordene Römische Kaisertum seinen Machtanspruch von einer Art Cession der Weltherrschaft durch Christum selbst ableitete, dem daher, als dem König aller Könige, das Reich zurückgegeben werden mußte. Der Historiker Riezler glaubt, das Kreuz Christi werde dabei mit jenem „dürren Baume“ identisch gedacht. Aber das ist eine Vermengung von zwei für die Kaifersage ganz geschiedenen Sagenkreisen. Schon die Bemerkung hätte gegen jene Meinung schützen können, daß sorgfältigere Scribenten des Mittelalters berichten, der Kaiser führe das Kreuz Christi mit sich auf seinem Zuge ins Morgenland. Das heilige Kreuz war ja längst zum Symbol des heiligen Römischen Kaisertums geworden. Wir erkennen vielmehr eben darin die Zusammenhänge mit der Constantinischen Epoche. Wer wüßte nicht, welche Bedeutung für diese die angebliche Auffindung des wahren Kreuzes Christi durch die Kaiserin Helena hatte! Unzweifelhaft aber steht diese Legende mit der anderen von der Bekehrung Constantins selbst im Zusammenhang. Am Himmel war ihm das Kreuzeszeichen erschienen, das seitdem das Feldzeichen seiner Legionen wurde.

Und nun hören Sie zu welcher Einheitsvorstellung sich diese mannigfaltigen Legenden unter den Händen jenes angeblichen Methodius verbinden. Der letzte Römische Kaiser — Sie verstehen ein Byzantinischer — nach welchem der

Antichrist auftritt, krönt seinen vorgängigen Sieg über die heidnischen Weltmächte damit, daß er seine siegreiche Krone abdankend auf dem Kreuze Christi niederlegt — natürlich im „heiligen Lande“, wo jener Weltfieg schon sich vollzog. Sobald dies geschehen, wird nicht nur seine eigene Seele zum Himmel entrückt, sondern vor Allem das Kreuz selbst; denn als Zeichen des Menschensohnes, der den Antichrist vernichten wird, erscheint am Himmel als warnender Vorbote das Kreuz. Nach unfrer Sage nun erscheint dann mit dem Kreuze zugleich die darauf niedergelegte Krone des Römischen Reiches; denn sie ist mit ihm zum Himmel versetzt. Wo in der ganzen Geschichte findet sich ein gleich drahtisches Symbol für die Einheit von Kaiser- und Kirchenherrlichkeit, wie sie heute noch in dem Ostrom Rußland fortlebt, das wir eben wieder beschäftigt sehen, sein Traditionsrecht an das Byzantinische Erbe geltend zu machen! —

In dieser originalen Einheit läßt sich der Kaisertraum des Mittelalters, den wir im Abendlande vielfach versplittert wiederfinden, nur im Morgenlande nachweisen. Die Sage cursiert unter dem Namen des Märtyrers Methodius, der 312 als Bischof von Tyrus den Zeugentod erlitt. Die echten Schriften des letzteren weisen natürlich nichts davon auf, mit Ausnahme eines Anklanges in einem interessanten aber wahrscheinlich unechten Fragmente zu seiner Homilie de cruce. Döllinger versetzt unfre Weissagungen in das 11. Jahrhundert. Wir haben guten Grund zu glauben, daß sie aus dem 9. oder spätestens dem 10. Jahrhunderte stammen. Vielleicht kennen wir sogar den Mann der sie dem Abendlande vermittelt hat. Jedenfalls steht es historisch fest, daß Bischof Luitprand, der die Gefandtschaft Ottos I. an den Byzantinischen Kaiser Skopas führte, von prophetischen Gesichten, zunächst auf Byzantinische Kaiser bezüglich, berichtet, die er an diesem Hofe gefunden. Eine ganz verwandte fogenannte Sibylle auf die abendländisch-deutschen Kaiser,

in Perz's Monumenten mitgeteilt, stammt mindestens aus Heinrich's IV. Zeit, wenn sie nicht noch älter ist. Vor dem 10. Jahrhundert aber läßt sich überhaupt auf abendländischem Boden keine Sage und Weissagung nachweisen, daß der letzte Römische Kaiser sein Reich Christo übergeben und das Erscheinen des Antichristen durch diese Uebergabe bedingt sein werde.

Ehe wir aber das im Abendlande erneuerte Kaifertum auf seiner für uns speciell bedeutamen Entwicklungsbahn verfolgen können, gilt es noch einiger Charakterzüge der Kaifersage zu gedenken, die ebenfalls original-morgenländischen Ursprungs sind. Ob der angebliche Methodius im 11. oder im 9. Jahrhundert geweissagt: jedenfalls war lange genug vorher der Islam ein Factor der Weltgeschichte geworden, mit dem die damaligen Erben des Römischen Kaifertums zitternd zu rechnen hatten. Zu allernächst erklärt sich daraus die neue Bedeutung, die das heilige Land gegenüber den Angriffen und Bedrohungen der Saracenen gewann. Bei Methodius concentrirt sich alle Heidenfeindschaft in dem Begriffe der Ismaeliten — das sind die Araber. Lange vorher ehe im Abendlande durch die Kreuzzugspredigt dieser Factor wirksam wird, tritt er in Byzanz in den Kreis der Betrachtung. Aber leichter begreiflich wird es dann, wie Saladins unwiderstehlicher Siegeszug zu Barbaroffas Zeit im Abendlande den Eindruck machen konnte, daß mit ihm das Weltende und die antichristliche Zeit hereingebrochen sei. Wir besitzen eine ganze Reihe zeitgenössischer Zeugnisse dafür.

Biblische Weissagung kam infofern den älteren morgenländischen Traditionen zu Hilfe, als jedenfalls die endliche Errettung des Volkes Gottes durch die Wiederkunft Christi im heiligen Lande sich vollziehen sollte. Die Beteiligung des jüdischen Volkes dabei, dessen Bekehrung ebenfalls biblisch geweissagt ist, bildete dann einen bedeutamen

Factor der Endzeit und der mittelalterlichen Weissagung davon. Die Einen lassen das Volk Israel zuerst, die Anderen zuletzt dem Antichristen zur Beute fallen. Seine Bekehrung aber bildet überwiegend das entscheidende Moment für den Sturz des Antichristen und für die Wiederkunft Christi. Erst im Abendlande finden wir dieses Moment bestimmter mit der Kaiserfage selbst verknüpft. Aber die Bedeutung des heiligen Landes für die Endzeit gewinnt zuerst im Morgenlande, und vermöge der saracenischen Bedrohung, historisch concrete Lebenszüge. Man darf ja nicht vergessen, mit welcher charakteristisch-antichristlichen Zügen der Islam in seiner Originalvertretung durch den falschen Propheten Mohamed in die Weltgeschichte eingreift.

Näher noch liegen Geschichtsbezüge, die in unmittelbarer Wirkung die Uebertragung des Römischen Kaisertums auf das Abendland vermittelten. Neben den absurdesten Fabeln und Papstlegenden von der Uebertragung des Kaisertums auf das Abendland, begegnet man hie und da ganz plausiblen Reflexionen. Dem Islam gegenüber, so meinte man, mußte sich der schirmherrliche Beruf der Römischen Kaiser für die Kirche am unmittelbarsten zeigen. Byzanz seinerseits zeigte nur Ohnmacht; dagegen war in den Franken eine neue jugendliche Streitkraft auf den Schauplatz getreten, allein befähigt der Saracenischen Sturmflut einen wirkfamen Damm entgegenzusetzen. Die Geschichte und Gott selber in ihr hatten damit entschieden, welches Herrschergeschlecht künftig die Kaiserkrone zu tragen berufen sei. Im Grunde wars dieselbe Logik der Tathachen, denen sich auch die Bischöfe von Rom beugten; nur daß sie an der Erweiterung und dem Schutze ihres eignen Machtbesitzes das nächste und erste Interesse hatten.

So kam es zu der berühmten Weihnachtsfeier zu Rom im J. 800 nach Christi Geburt, wo Karl der Große einen Augustus ablöste als Torwart an Christi Stall und Krippe.

Wie mancher deutsche Heerkönig hatte einst lüstern geschielt nach dem Zauberreif der heiligen Römischen Kaiserkrone und im heißen blutigen Völkerstreit um diesen Preis gerungen! Und jetzt fiel er Rechtens, — was man damals jedenfalls dafür anah — und tatsächlich zu tausendjähriger Erbfolge, einem Könige Germanischer Abkunft zu. Die Weltgeschichte hat wenig großartigere Momente aufzuweisen, — großartig schon durch die unmittelbar umgebende Scenerie. Wahrlich man hätte ihr nichts hinzuzudichten gebraucht. Aber andererseits, was wäre der Kaisertraum, wenn er von diesem Vorgang nichts Traumhaftes aufzuweisen hätte! Die französische Sage von Carls d. Gr. Fahrt nach dem heiligen Lande entstammt an sich schon demselben triebkräftigen Anschauungskreis der gesammten Kaiserromantik. Aber die späteren mittelalterlichen Scribenten wissen sie erst pragmatisch voll zu verwerten; freilich nicht ohne bedeutame Umgestaltung. Eben vor jenem Weihnachtsfest zu Rom sollte nämlich Carl d. Gr. seinen Sieg im heiligen Lande über die Saracenen gefeiert haben und von dort über Byzanz zurückkehren, wie zur unmittelbarsten Legitimierung des Triumphes, den das Abendland als neuer Erbe des Kaisertums über das Morgenland feierte. Die Größe der Tatsache weckte die Legende.

Größer als die Scenerie war der historische Hintergrund. Aber so gewiss als der großartigsten Momente der Weltgeschichte einer, so gewiss auch ist's einer der verhängnisvollsten. Für das große Kaiserdrama des ganzen Mittelalters liegt unzweifelhaft hier der entscheidende Wendepunkt der Complication, was man im Kunststil so nennt. Die Verwicklung beginnt, die in jahrhundertelangen Katastrophen nachgewirkt —; letztlich bis zu dem sogenannten Culturkampf der Gegenwart. Unfrem Thema aber speciell erwächst so von der Uebertragung des Römischen Kaisertums ins Abendland eine Fülle ganz neuen, andersartigen Stoffes, als auf dem Boden des Byzantinisch-morgenländischen Kaiser-

tumes. Nur für die Formen der Traumbilder ist das Mutter- und Mutterland erster Prägung dort zu suchen.

Zunächst wird man sich vergegenwärtigen müssen, wie durch die Verlegung des Kaifertums nach Byzanz die Stellung der Römischen Bischöfe eine ganz andere Selbstständigkeit und die Bedeutung einer höheren Culturmiffion gewann. Nicht nur waren culturlose oder halbcultivierte Völker der geistigen Pflege Westroms viel näher gestellt; sondern die Aufgabe christlich-kirchlicher Miffion war hier die entscheidendere, da in Rom selbst und in seinem Senate noch lange über Constantin hinaus das alte Heidentum seine Burg und Centralstätte behauptete. Die Fabel freilich, daß Constantin den Päpsten das Stadtgebiet und Italien, ja das ganze Abendland zum Herrschaftsgebiete übergeben habe, ist selbst erst im Verlauf des beginnenden Mittelalters entstanden, und eine ganze Reihe mittelalterliche Schriftsteller schon behandeln sie wie eine Dichtung. Andre geben der Sache die discretere Wendung, daß es Constantin nicht für schicklich erachtet als christlicher Kaiser seine Herrschermacht da zu entfalten, wo bisher die Bischöfe von Rom die christlich-kirchliche Herrschaft allein vertreten hätten.

Gerade diese Auffassung — sie stammt aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts — beweist übrigens, wie lange die Vorstellung nachgewirkt, daß das Byzantinische Kaifertum das Römische selbst vertrete. Carl d. Gr. jedenfalls hat für sich nie mehr in Anspruch genommen, als seinerseits das weströmische Kaifertum neben dem Byzantinisch-ost-römischen zu vertreten. Darauf zielten schon seine vorgängigen Verhandlungen mit Byzanz, und insofern werden Waitz und namentlich Döllinger recht behalten gegen die meisten neueren Historiker, daß das Manöver des Papstes am Weihnachtsfeste 800 für Carl wirklich überraschend und im Sinne seiner eignen Intentionen fatal war. Sein Ziel war dasselbe; der Weg nach seinem Sinne ein anderer.

Der verhängnisvolle Anspruch des Papsttumes, der in dieser Verleihung der Krone und in der von dem anspruchsvollsten Westgothenklerus erst entlehnten Praxis der Salbung verhüllt vorlag: — dieser Anspruch hatte tatsächlich so lange sehr wenig zu bedeuten als Carl selbst die Zügel in der Hand hielt. Viel eher lag die andere Gefahr damals nahe, daß der Kaiser in göttlicher Vollmacht zugleich als Regierer der Kirche gelte. Mit einer gewissen Vorliebe braucht Carl diesen Ausdruck.

Bald genug ward es anders. Der Carolinge Ludwig II decretierte zwar, daß das griechische Kaisertum als Römisches aufgehört habe zu regieren; aber man fühlt sich dabei fast zum Lächeln versucht und an modern-französische Federstriche erinnert. Nur diene, wenn ein Napoleon I decretierte: das Königreich Hannover hat aufgehört zu existieren, das Schwert anstatt der Feder. — Der große Carl war kindvergnügt, als ihm die byzantinischen Gesandten in Aachen zum ersten Male den Kaisertitel gönnten, und mühte sich lebenslang umsonst ein Document über die Anerkennung zu erlangen. Die größeren sind die bescheidneren. Seinen Söhnen und Enkeln entfiel bald genug das Scepter des Kaisertumes selbst und was man seit dem Vertrag zu Verdun deutsche Fürsten im Unterschiede von den gallisch-französischen Königserben nannte, wurden nun — und jedenfalls dem Namen nach bis 1806 — die Erben der heil. Kaiserkrone. Wir haben uns mit diesem Wechsel nicht weiter aufzuhalten. Nur das ist gewiss, der Kaisertraum, was wir so nennen, gewinnt erst im deutschen Mittelalter ganz neue charakteristische Lebensfarben. Der Kampf mit dem Papsttume obenan nimmt erst jetzt die volle Gestalt der dramatischen Verwicklung an.

Dem Kaisertraum freilich erwuchsen aus diesen Kämpfen so lange keine Ehren höherer Romantik, als so ungleiche sittliche Mächte und Charaktergrößen mit einander stritten,

wie Heinrich IV. und Gregor VII. Klerikale Schriftsteller, wie Gerhoh von Reichersberg, die zu Barbarossas Zeiten entschieden auf Seite des kaiserlichen Papstes gegen Alexander III. stehen, stellen sich ebenso entschieden auf Gregors Seite gegen Heinrich IV. Auffallender dagegen mag es erscheinen, daß die so vielfach glanzvolle Regierung der Ottonen dem Kaisertraum des Mittelalters keine nachweisbar wesentliche Nahrung zugeführt hat. Der letzte der Ottonen liefs freilich die Gruft Carls d. Gr., wie erschreckt durch den Anblick dieses Urtypus aller Römischen Kaisergröfse, schnell wieder zumauern, nachdem er das Gebein vorwitzig ans Tageslicht gezogen. Da wufste Friedrich Barbarossa dasselbe besser zu verwerten. Heiligsprechen liefs dieser, neu beigelegt, die ehrwürdigen Ueberreste durch den kaiserlichen Papst, zum Zeichen, daß das Gebein wieder leben und neue Wunder wirken sollte. Mit Vorliebe beruft sich Friedrich auf dieses sein Vorbild; wie es als unzweifelhafte Thatfache gelten mufs, daß dieser grofse Schwabekaiser, wie kein anderer vor ihm — als deutscher Kaiser neuen Stiles überhaupt der erste — den weltgebietenden Anspruch des heil. Römischen Reiches erneuert hat.

Auch an den Mafslosigkeit, zu denen diese Vorstellung allzeit versuchte, fehlt es nicht zu seiner Zeit. Die gröfsere Schuld daran trägt sein ebenso genialer, als leidenschaftlicher und eigenmächtiger Kanzler, Reinald von Dassel. Wars doch des letzteren Inspiration, daß auf dem Reichstag zu Befançon die Könige von Frankreich und England sich als „kleine Könige der Provinzen“ bezeichnet sehen mufsten. Die Jahrhunderte lang fortwirkende Jalousie Frankreichs gegen Deutschland — zur Steuer der Wahrheit mufs es gesagt werden — ist nicht zu geringem Theile durch diesen geschichtswidrigen und brutalen Anspruch der Obermacht im Namen der Römischen Kaiser Ehren deutscher Nation provociert worden. So eingewurzelt aber war diese

Vorstellung, daß noch zu Ludwigs des Baiern Zeiten ein Engländer wie Occam, die nüchterner zu urteilen pflegten, dem Römischen Kaiser deutscher Nation die oberste Jurisdiction in Frankreich vindicierte.

Für Friedrich Barbarossa darf es als ein Ehrenzeugnis gelten, daß ihm grade nach Daffels Tode die Politik der Veröhnung die höheren Siege einbrachte. Auch über das Papsttum feierte er nach der vorübergehenden Demütigung vor Alexander III. in Venedig unzweifelhafte Triumfe. Und als dann der große Kaiser selbst noch das Kreuz nahm, um dem unwiderstehlichen Siegeslauf Saladins im heiligen Lande zu begegnen: — da giengen die Wogen der allgemeinen Volksbegeisterung für das heilige Römische Reich deutscher Nation so hoch wie nie vorher. Darin gründet das Recht, daß der Traum deutscher Kaisergröfse zu allen Zeiten wieder auf ihn unmittelbar zurückgegriffen. Wir leben auch der Ueberzeugung, daß es wenigstens — ein Document gibt, das diesen großen Moment unmittelbar fixiert hat. Aber im Allgemeinen wandten sich die nächsten Zeittraditionen unzweifelhaft einem anderen Repräsentanten der deutschen Kaifermacht zu.

Als dann im fechzehnten Jahrhundert, an sich zufällig genug, die Erinnerung zu Friedrich Barbarossa zurückkehrt, ist's eben das Moment, bei dem man hätte erwarten sollen, daß die Sage von Anfang an eingesetzt hätte. Das Unglaubliche war's, daß eine so große Persönlichkeit und ein Unternehmen von der Bedeutung, wie Friedrich Barbarossas Kreuzzug, an einer solchen Zufälligkeit scheitern durfte, wie an einem Bade des Kaisers im Flusse Saleph oder Kalikadnus. So durfte, sollte man denken, solche Gröfse nicht zu Grunde gehen. Gewifs, der große Kaiser war nicht gestorben; er mußte noch leben, im Morgenlande taucht zuerst seine Spur geheimnisvoller Weise wieder auf. So die Sage; nach Seite des morgenländischen Auftauchens, vielleicht nicht ohne alle früheren Bezüge.

Aber die nähere Gegenwart jener Zeit, das ist gewiss, war zu bald wieder durch andere Kämpfe und Kaiferbilder in Anspruch genommen. Vor Allem das Papsttum, das neben den wechselnden Kaifergrößen eine ehern feste und gleiche Herrschaftstradition über die Gemüter im Mittelalter bewährte, fand bald an Friedrich II. einen geeigneteren Zielpunkt.

Unzweifelhaft eine nicht minder große Zeiterrscheinung, Kaifer Friedrich II.; aber sehr anders, man könnte versucht sein zu sagen, schon ganz modern geartet; wie sein Sarazenenstaat in Sicilien, der unschuldigste Anlaß zu den Vorwürfen seiner Zeitgenossen, die ersten modernen Staatsformen zeigt. Die Zurückstellung, die Friedrich I. gegen ihn bei den Zeitgenossen erfuhr, gereicht diesem auch teilweise zu höherer Ehre. Friedrich II. galt seiner Zeit als ein Freigeist, und wie viel falsche Verdächtigungen dabei mit unterlaufen — verbrannte er doch selbst die Ketzer in Massen —; jedenfalls stand Friedrich I. nach Seite der Glaubensstreue ganz anders unantastbar da, im Vergleich mit dem Erben seines Namens und Ruhmes.

Als antichristliches Verhalten zwar hatten die Päpste auch manche Maßregel mehr noch Daffels denn Friedrichs I. selbst bezeichnet. Ueberhaupt wurde es im XII. Jahrhundert schon mehr Gewohnheit, statt von dem Einen großen Antichristen von einer Mehrheit solcher Erscheinungen zu reden, die sich successive folgten. Feinere Geister unterschieden dann wol auch Antichristen der Kurie und Antichristen des Kaisertums. Der erste Kaifer aber, auf den seit Nero wieder der Name des Antichristen persönlich Anwendung erlitt, war Friedrich II. Sein geschichtliches Vorleben gab immerhin das volle Anrecht nicht dazu, die biblischen Weissagungen auf ihn anzuwenden. So erklärt sich auch von dieser Seite der Gedanke als eine Art Bedürfnis, daß Friedrich, wie man einst von Nero erwartet, wieder kommen werde zur

vollendeten Enthüllung seines antichristlichen Charakters. In der Kaifersage wird das dann der erwartete Friedrich III.

Viel energischer freilich noch als die päpstliche machte die Reformpartei damaliger Zeit Profefs von dieser Erwartung. Nicht den Antichriften, aber wol die Geißel und Zuchtrute für die entartete Kirche ersehnten diese in dem wiederkehrenden Kaiser. Wir gewinnen damit den Einblick in eine von den leidenschaftlichsten Gegensätzen und den wunderbarsten Mächten bewegte Zeit. Nun erst tritt der religiöse Hintergrund als bewegende Zeitmacht in volle Wirkung. Die alte morgenländische Methodiusage wird in einem Umfange wie nie vorher im Abendlande verwertet. Kaiser und Gegenkaiser ziehen alle nach dem Morgenlande, letzte Siege zu feiern und dem Auftreten des Antichrists zum Anlaß zu dienen. Aber das Alles hat nur noch die Bedeutung traditioneller Verbrämung des Kaisertraumes. Das eigentliche Interesse haftet an den vorgängigen Taten dieser Herrscher, und deren Schauplatz ist das Abendland, vor allem Deutschland selbst, Rom und die abendländische Kirche.

Charakteristischer aber noch für das religiöse Element sind die Formen dieser Zeitstimmen. Fast ausnahmslos tragen sie den Charakter der Vision und der Prophetie. Döllinger gebührt auch hier das Verdienst der vollständigsten Sammlung. Aber nicht nur die sogenannten Sibyllen der Zeit und ausdrückliche Weissagungsschriften kommen in Frage. Auch was im Abhandlungston geschrieben ist, wie der Admonter Abt Engelbert schreibt, geht plötzlich in Prophetenton und ausdrückliche Weissagungen über. Staats- und politische Druckschriften, wie zuletzt noch die des Elfässer Andlo, verschmähen nicht den Schmuck älterer und neuerer Weissagungen. Was fagen Sie dazu, daß noch auf Maximilian und Carl V. die Methodiusage sich angewendet findet, und vorher im 15. Jahrhundert noch ausführ-

lich commentiert wurde! Das eigentliche Mutterland aber der damaligen Prophetie wird nun Italien.

Zwar kann die Beschäftigung mit diesen Stoffen jedem redlichen Mann gründlich verleidet werden durch die Entdeckung unzweifelhafter politischer Tendenz, die in Weissagungsform kleidet was vielmehr als Tatsachenloofung ausgegeben werden soll. Italien und Frankreich sind Vororte für Erzeugnisse dieser Art. Dennoch finden sich unter den unechten echte Perlen von merkwürdigem Glanze. Jahrhunderte voraus sind Tatsachen, wie die Eroberung Roms im Jahre 1527, mit Angabe der Jahrzahl geweiffagt worden. — Und ungleich mehr als solche Einzelheiten interessiert es, dafs die höchsten Lebensfragen der Kirche wie des Reiches in diesem wunderbaren Wettkampf der Weissagung sich spiegeln, und das Hervortreten des Antichristentums auf dieser oder jener Seite den Brennpunkt der Zeiterwartung bildet.

Auf dem Papststuhl selbst erwarten die Franziskaner-Minoriten in leidenschaftlicher Spannung die nahe bevorstehende Offenbarung des Antichrists. Aber wie das Strafgericht durch den wiederkehrenden Kaiser, ist dies nur Durchgangspunkt. Höher loht die Flamme der Sehnsucht nach dem „Papa angelico“, dem sogenannten Engelpapst, der in apostolischer Einfalt und Armut, selbst ein Prediger des Evangeliums, die Kirche erneuern werde.

So manches kann wie Vertiefung der früheren Anschauungen, obenan auch der biblischen Auslegung, aussehen. Ehedem, wie wir zeigten, wufste man die Grundstelle 2. Theff. 2 nicht anders zu deuten, als von dem Zerfall des Römischen Reiches, der dem Auftreten des Antichristen vorhergehen müsse. Schon bei dem edlen Otto v. Freifing vertieft sich diese Auffassung zu der, dafs es Abfall vom Glauben sein werde, was entscheidend vorhergeht. Bald bildet sich eine vollständige Trilogie aus, bei Engelbert von Admont in übersichtlichster Darstellung. Voran geht der Abfall der

Völker vom Römischen Reiche; dann folgt die Ablösung der Kirchenprovinzen von der Römischen Kurie; zuletzt der Abfall vom Kirchenglauben. Aber eben die Zeitfolge galt für bedingt durch den Realzusammenhang dieser Mächte. Die Päpste vor Allem wußten, daß sie der Kaifermacht bedurften; sie verlangten eben deshalb nur eine schlechthin gefügige zu Dienst zu haben. Daß aber der Glaube selbst und an sich eine Lebensmacht sei für die Völker, wenn Kaifer und Papst dieselben nicht zusammenhielten: das war jener Zeit verborgen. Man wußte ja nur von Kirchenglauben d. h. von Glauben an die Lehre der Kirche. Was Herzensglaube sei und vermöge, das entdeckte in Wahrheit erst die Reformation wieder, als Hebel die ganze alte Welt mit Papst und Kaifertum aus den Angeln zu heben und eine neue zu schaffen. Da kam wirklich das „Zeitalter des Geistes“ von dem Joachim v. Floris geweissagt hatte, darin ein echter Prophet, daß er selbst nicht wußte, auf welche Zeit der Geist deutete, der durch ihn geredet.

Da nun die Päpste einmal einer weltlichen Stütze bedurften und an Deutschland und seinen Kaifern — wider frühere Gewohnheit — je länger je weniger ein gefügiges Werkzeug fanden, so erklärt sich daraus mit Leichtigkeit die Wendung, welche jene Weissagungen der päpstlichen Partei von nun an nehmen. Wenn im 10. Jahrhundert ein französischer Mönch Adfo als letzten Römischen Weltfieger im heil. Lande einen französischen Kaifer das Reich Christo übergeben läßt, so geschah das noch in treuer Anhänglichkeit an alte Carolinger Traditionen und zu einer Zeit, wo noch nicht einmal Otto I. das deutsche Kaiferthum erneuert hatte. Anders freilich empfindet man es schon, wenn deutsche Dichter noch im 12. und 13. Jahrhundert dergleichen ihren französischen Vorgängern nachbeten können. — Diese Erscheinung für sich schon hätte um so aufmerksamer auf das Document machen sollen, das im 12. Jahrhundert bereits,

noch schlechthin einsam, die französischen Traditionen zu Ehren des deutschen Kaifertums durchbricht.

Interessant ist an Adfo's Schilderungen nur das Bild des letzten französischen Weltoberers. Napoleon I. hätte es kennen sollen, um seinen Kaifermantel damit zu verbrämen, und dem unglücklichen Gustav von Schweden wär's eine kräftigere Stütze geworden, als die Deutung der apokalyptischen Zahl 666. Im 13. und 14. Jahrhundert aber gewann dieses Prophetentum noch viel realistischere Züge. Frankreich galt als der letzte Hort der Papsttreue. Man zählte die Päpste, die deutsche Kaiser vertrieben und französische Könige zurückgeführt hatten. Das forderte seinen Lohn. Nie, so erklärte Johann XXII., werde sich das Papsttum von Frankreich trennen. Die Prophetie aber wußte mehr. Ein letzter großer Franzosenkaiser, Carl mit Namen, wird den letzten papstfeindlichen deutschen Kaiser demütigen und vernichten; das Kaifertum wird an Frankreich zurückgegeben werden zum Lohn dafür, daß dieses aller Orten die Macht der Kurie wieder herstellt. Auch deutsche Kleriker hatten solche Gesichte! Zuletzt aber ziehen Kaiser und Papst Arm in Arm ins heil. Land, und dort — das war nun einmal die unvermeidliche Krönung der Tradition — dort muß leider die kaum erlangte Krone der Herrschaft wieder abgelegt werden.

Dies Ende der Geschichte stammt, wie Sie schon wissen, aus anderen Zeiten. Das Uebrige aber, meine verehrten Zuhörer, klingt's nicht wunderbar wie alte Weissagung von Vielem, was wir als Erlebnisse kennen bis in die jüngste Vergangenheit? Gottlob! Germania ist schließlich die Antwort der Tat nicht schuldig geblieben. In damaliger Zeit liefs man es wenigstens an prophetischer Gegenrede nicht fehlen.

In Deutschland wartete man ja, namentlich am Rhein, mit viel leidenschaftlicherer Spannung auf die Wiederkehr Friedrichs II. Rudolf von Habsburg mußte zuletzt mit

Heeresmacht gegen einen angeblichen Friedrich III. ziehen, und als man diesen in Wetzlar verbrannt hatte, hoffte das Volk immer noch auf sein Wiedererstehen aus der Asche, in der man keine Spur seines Gebeins gefunden haben wollte. Die Symptome des Bauernkrieges spuken bereits vor in den Gemütern. Der wiederkehrende Kaiser wird die habgierigen Pfaffen vertreiben, die Nonnen verheiraten, Armut und Reichtum ausgleichen, — vor Allem aber die Kurie züchtigen und so eine allgemeine Reformation der Kirche und der socialen Zustände schaffen.

Interessanter ist der directe Weissagungskrieg mit Frankreich. Wenn der clerusfreundliche französische Carl meinen wird am Ziele zu sein, da soll aus den Rheinlanden den Deutschen ein neuer Kaiser und Helfer entstehen. Der wird „den Lilienkaiser“ mit allen seinen Großen tödten und Rom erobern. Frankreichs wird dann nicht mehr gedacht werden; aber für Deutschland auch des Römischen Papstes nicht mehr. Denn ihren eignen Patriarchen werden die Deutschen in Mainz haben, und glücklich und geehrt sollen fortan alle deutschen Stämme unter dem Hirten und unter ihrem Kaiser leben. So weissagte man im 14. Jahrhundert, und noch am Anfang des 15. verkündigte ein Amberger Priester von der Kanzel dies nationale Evangelium.

Auch darin werden Sie wunderbare Vorklänge entdecken bis zu des edlen Weffenbergs Gedanken von der deutschen Nationalkirche und weiter herab. Merkwürdiger aber noch sind daran die Nachklänge für den, der die Voraussetzungen kennt, so wenig dieselben damals bewusst gewirkt haben. Eben darauf waren Reinald Daffels Pläne unter Friedrich Barbarossa gerichtet gewesen. Kein geringeres Ziel hatte dieser feiner Politik gesteckt, als — einen deutschen Papst zu schaffen — nur mit dem Sitze in Trier, weil die altrömischen Erinnerungen dieser Stadt dem deutschen Papstthron einen Schatten universalerer Unterlagen sichern sollten.

Wieder tritt, wenn auch unerkannt, des ersten großen Staufers Schatten und seine Zeit in den Gesichtskreis. Aber jetzt erst in nahezu ungünstigster Zeit. Jornandes v. Osna-brück machte damals den Deutschen die Geschichte zu recht, selbst ein so begeisterter Deutscher, daß er die Germanen auf Priamus zurückführt. Aber was die Staufer für Deutschland bedeutet haben, davon weiß die Feder, die er für Rudolf von Habsburg führt, so gut wie nichts und jedenfalls nichts Gutes zu berichten. Seit ihrer Zeit datiert er vielmehr den Niedergang des Reiches. Ein Alemannisches, will sagen ein Schwäbisches Kaifertum, aber kein deutsches habe es unter Barbarossa gegeben.

Wunderbares Schicksal des großen Staufers im Gedächtnis seiner eignen Nation! Entweder ist er persönlich vergessen gegen Friedrich II. und wie ausgetauscht gegen ein Phantom fanatisch erregter Zeitleidenchaft. Oder die Geschichte der Zeit geht über die Staufer zusammen mit verächtlichem Schweigen hinweg — bis eine ganz neue Zeit, das Reformationsjahrhundert anfänglich, im vollen Stile aber erst das 19. mit seiner neuen Erhebung Deutschlands dem Gedächtnis des großen ersten Wiederherstellers deutscher Kaiferehren die entsprechende Sühne bringen.

Dann ist es vielleicht gerade an der Zeit, ein Document der Vergessenheit zu entreißen, das einsam in seiner Zeit das neuerstandene heilige Römische Reich deutscher Nation verherrlicht, mit Lebensfarben wie sie nur dem Bilde Friedrich Barbarossas entlehnt werden konnten. Die Handschrift selbst, in der wir es noch besitzen, stammt aus dem XII. Jahrhundert. Als ältestes lateinisches Drama des Mittelalters zwar erwähnen seiner alle besseren Literaturgeschichten. Seit im J. 1721 ein erster fehlerhafter Abdruck — bis heute der einzige — erschien, wurde es auch als „geistliches Drama“ mehrfach besprochen, in seinem Werte aber von Niemand erkannt. Schon der Titel „Vom Auftreten und Untergang

des Antichristes“, den es im Original gar nicht führt, half eher dazu, das Drama unpopulär zu machen. Wer freilich die enge Verknüpfung der Antichristfage mit dem Römischen Kaisertraum kennt, dem erwächst daraus eher ein erhöhtes Interesse. Dennoch ist auch Seitens der Historiker bis jetzt übersehen worden, daß in ihm die erste Uebertragung der Methodiusfage auf das deutsche Kaisertum vorliegt. Während deutsche Dichter noch im 12. und 13. Jahrhundert schlechthin den französischen Traditionen folgen, deutsche Propheten auch im 14. Jahrhundert ihr vaterländisches Kaisertum wieder an Frankreich verraten können, und Chronisten wie Jornandes jedenfalls für den Staufer nur ein verächtliches Achselzucken haben: liegt hier der originaltreue Zeitreflex dieser großen Epoche deutscher Geschichte mit der feinsten Charakterzeichnung französischen und deutschen Nationalgegensatzes vor — unerkant bis auf den heutigen Tag.

Gerade damit beschäftigt, dies Drama aus der Tegernseer Handschrift, die jetzt der Münchener Hof- und Staatsbibliothek angehört, neu herauszugeben, genügt es hier, darauf zu verweisen. Dort dürfen auch die kritischeren Zuhörer aus Ihrer Mitte die näheren Belege suchen, die sie für manche der vorstehenden Behauptungen und Schilderungen vielleicht bisher vermißten.

Hier nur ein letztes Bild noch aus dem Kaisertraum, wie ihn jahrhundertlang das Mittelalter geträumt, eine dichterische Vision aus trübster Zeit. Der schwarze Tod gieng um in Deutschland; die Heuschreckenzüge, die im ganzen Süden des Reiches eine beispiellose Verheerung anrichteten, konnten wie wörtliche Realerfüllung apokalyptischer Weissagung erscheinen (Offb. Joh. 9, 3). Der Reiter auf dem fahlen Pferde, die allgemeine Hungersnot folgte auf dem Fusse. Und dabei stellte das Interdict allen Trost der Kirche still mit dem Rufe der Glocken. Im Reiche aber lag Stand wider Stand in

Fehde. In dieser dunklen, trüben Zeit dichtete der nachmalige Bischof von Bamberg, Luppold von Bebenburg sein Klagegedicht — ein Mann deutscheften Herzens, aber auch ein letzter großer Romantiker, ein deutscher Träumer vom weltherrschenden Kaifertum. Als ein edles, königliches Weib, aber gebadet in Thränen und einsam irrend in wüster Gegend, findet der Dichter das deutsche Kaifertum. Weinend erinnert daselbe an die 500jährigen Segnungen feines Wirkens; und nun ist's wie ein verlassenes Weib — Dank der Treulosigkeit der deutschen Fürsten und ihrer particularistischen Interessen! Sollten sie doch in ihrem Kaifertum den höheren Gotteschutz ehren; denn so lange dies besteht, — kommt der Antichrist nicht. Ueberall der alte religiöse Hintergrund. — So hatte Jornandes von Osnabrück — freilich damals schon das beredteste Zeugniß, daß keine feste Kaiserhand wie Barbaroffas sie zusammenhielt — die deutschen Fürsten beweglich ermahnt: die Einheit und Größe des Reiches nicht dem eignen Egoismus zu opfern; denn keine geringere Schuld läden sie damit auf sich, als die, dem Antichristenreiche Vorschub zu leisten. Ja ein Cardinal, Colonna, der des Jordanes Schrift befürwortend dem Papste überreichen sollte, fügt im Vorwort die Ermahnung an den Papst selbst dazu, die Fürbitte für das Kaifertum nicht zu unterlassen — soweit war's tatsächlich bei der Curie gekommen. Denn wer für den Kaiser nicht bete, der bete auch nicht wider das antichristliche Reich. So leben die ersten Erinnerungen christlichen Altertums fort im 13. und 14. Jahrhundert. Der Kaisertraum bildet das conservierende Element und Mittelglied dafür.

Wir sind am Ende. Und hoffentlich sind wir am Ende nur klarer und gewisser darüber, daß das Erwachen von dem mittelalterlichen Kaisertraume eine Notwendigkeit war und unsere nüchterne Anschauung der Dinge im Großen und Ganzen ein Segen und eine Wolthat ist. Wer noch an das

Erscheinen eines persönlichen Antichrists zum Abschlusse der Weltentwicklung glaubt, weiß diese jedenfalls unabhängig von der Dauer des Römischen oder irgend eines anderen Kaiserreiches. Noch weniger gilt uns die Erschütterung der Papstmacht als ein Zeichen hereinbrechenden Antichristentumes. — Wir danken Gott daß deutsches Blut nicht mehr für ein Phantom vergossen werden wird, wie einst Welfchland es in Strömen getrunken; daß der Wahn der Weltherrschaft deutsche Kaiser nicht mehr äffen wird, wie einst doch auch die Edelsten und Größesten unter ihnen. Aber auch von dem andern Wahn möge für immer die Welt genesen sein, daß der Kaiser die Kirche zu regieren habe wie das Reich, und ohne Beihilfe des weltlichen Armes die Kirche nicht Einheit und Kraft des ihr eigenen Lebens zu bewahren und zu beweisen wisse. Das Alles rechnen wir zu den traumhaften Vorstellungen früherer Zeiten, von denen wir hoffentlich für immer geheilt sind.

Einen Kaiser aber haben wir eben doch wieder, und einen Kaiser deutscher Nation! Und ist der Weg dazu am Anfang voll Weh über viel deutsche Bruderherzen hinweggegangen, der Kampf gegen den gemeinsamen Erbfeind hat auch die innerlich getrennten Brüder dem Stamme wieder an die Seite geführt, in dem Alle den geborenen Führer und Vorkämpfer erkennen und ehren mußten. Die glorreichen Kämpfe, in denen unser Volk sich als Siegerlohn die Kaiserkrone wieder erworben hat, sollten Allen wie Sühne gelten! und die Kleinstaaten obenan haben in edler Freiwilligkeit die Bruderhand dazu gereicht. Nun sei's eine ungetrübte, ungeteilte Freude, wie es in aller Welt wieder eine Ehre geworden ist: ein Deutscher zu heißen. Alle Stämme, Schwaben, Bayern, Sachsen: — als Deutsche, und Mannen unfres deutschen Kaisers wollen wir uns fühlen! Gott gebe, ohne allen fremdländischen Nationaldünkel, der von je der alten, edlen Bescheidenheit unserer Väter fremd

war. Vor Allem aber, verehrte Zuhörer, nicht ohne den religiösen Sinn und Ernst unfreer Väter!

Was ist zuletzt die Lehre des ganzen Geschichtsbildes, das ich vor Ihnen aufzurollen versucht — wenn nicht die: daß Antichristentum und deutsches Kaifertum unfren Vätern als Wefensgegenfätze galten? Als züchtigenden Reformator für eine entartete Kirche konnten sich unfere Väter den Kaifer denken; nimmer aber als selber abfällig vom Christenglauben. Vielmehr ein Vorgänger im Glauben follte er feinem ganzen Volke fein. Wer der höchften Menschheitsehren von Gott wert geachtet worden, der mußte, fo schloß man damals, auch innerlich bereit fein, allzeit feine Krone niederzulegen vor dem Throne Christi.

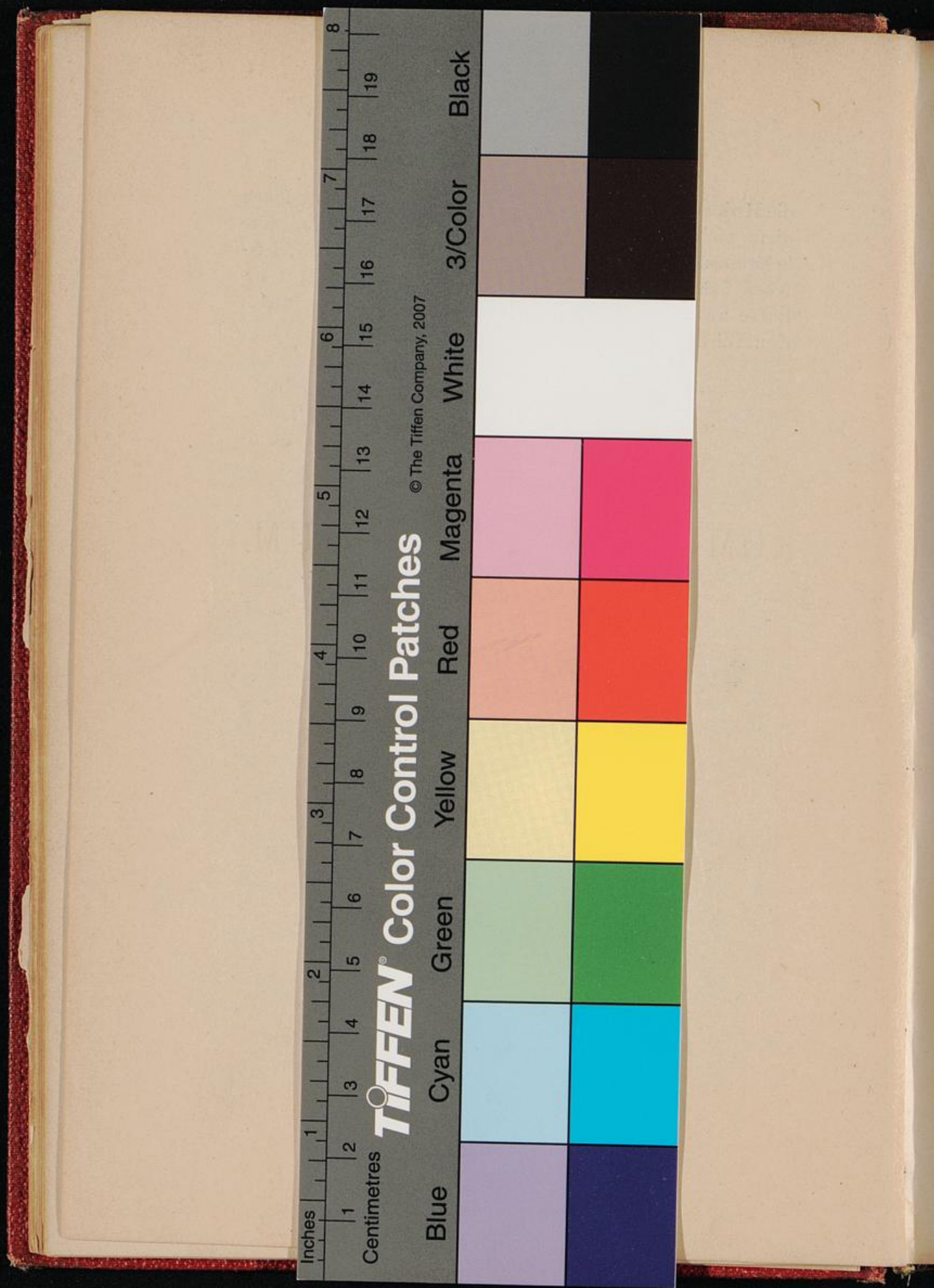
Die Begeisterung des deutschen Volkes für feinen großen Friedrich erwachte erst in vollen Chören als diefer — ein Greis an Jahren — das Kreuz zur Heerfahrt nahm zum heiligen Grabe. Auch von diesem irdischen Reliquientraum find wir ernüchtert. Aber daß wir einen Kaifer haben, einen greifen Heldenkaifer, der sich nicht fchämt feine Kniee zu beugen vor dem Kreuze Christi und feine Krone in den Staub zu legen vor dem Könige aller Könige —: das gehört zu eines christlichen Deutschen schönsten Freuden in diesen Tagen. —

Wir beten für unfren Kaifer, wie die alten Christen; aber nicht eben in der Furcht, daß nach ihm gleich der Antichrist kommen werde. Wir beten für ihn, — nicht eben in der Sorge, daß er der letzte fein könne, der ebenso Glauben halte, als des Reiches kräftig walte. — Nein, wir beten für ihn als für die edle Gottesgabe, in der sich Traumbilder der Vergangenheit verklärt haben zu tagesheller und tagesfroher Wirklichkeit. Und dazu denke ich, verehrte Anwesende, fagen sie Alle: Amen!

Sie, liebe alte Schwabenbrüder, die stolz fein dürfen vor Andern: denn von Ihnen stammen wie die Staufer so

die Hohenzollern; — vorausgesetzt, daß Nürnberg Ihnen diese nicht als Zollgrafen abstreitet —: Sie, liebe alte Schwaben, und wir Andern, Sachsen, Bayern und alle deutschen Stämme, — wir fagen mit Einem Munde: Gott erhalte und segne unfren Kaiser, — und behüte unser deutsches Volk vor dem Antichristentum!

LEIPZIG,
DRUCK VON HUNDERTSTUND & PRIES.



Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

TIFFEN Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
[Light Blue Patch]	[Light Cyan Patch]	[Light Green Patch]	[Light Yellow Patch]	[Light Red Patch]	[Light Magenta Patch]	[White Patch]	[Light 3/Color Patch]	[Light Black Patch]
[Dark Blue Patch]	[Dark Cyan Patch]	[Dark Green Patch]	[Dark Yellow Patch]	[Dark Red Patch]	[Dark Magenta Patch]	[White Patch]	[Dark 3/Color Patch]	[Dark Black Patch]